



Christian Horst (Autor)

Reinhard Horst (Autor)

Christus unsre Hoffnung

Gepredigter Glaube im Kirchenjahr



Christus unsre Hoffnung

Gepredigter Glaube im Kirchenjahr

Reinhard Horst

Cuvillier-Verlag

<https://cuvillier.de/de/shop/publications/1983>

Copyright:

Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany

Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>

1. Advent

Jesu Einzug in Jerusalem - Matth. 21, 1-9

Vom Advent Jesu handelt unser Text, von seiner Ankunft in Jerusalem. Wenn wir seinen Einzug vergleichen mit der Ankunft großer Staatsoberhäupter unsrer Zeit, merken wir, daß da ein Unterschied besteht. Durch das Fernsehen sind wir über Staatsbesuche gut informiert. Jedesmal ein großer Bahnhof, rote Teppiche, auf denen unsre Politiker den Gästen entgegengehen, das Abspielen der Nationalhymnen, das Abschreiten einer Ehrenkompanie, die Fahrt im gepanzerten Wagen durch die Straßen einer Stadt, viele Polizisten, winkende und Fähnchen schwingende Menschenmassen an den Straßenrändern und schließlich glanzvolle Festessen und Empfänge in alten Schlössern und feudalen Hotels.

Als Jesus kurz vor dem Passahfest in Jerusalem einzog, war er einer unter vielen Festpilgern. Er hatte sich mit seinen Landsleuten aus Galiläa auf den Weg gemacht, um in der Stadt des Tempels wie alle anderen das Fest zu feiern. Jerusalem wimmelte in solchen Zeiten von Menschen. Zigtausende wollten sich die Pilgerreise zum heiligen Ort nicht entgehen lassen. Ein furchtbares Gedränge also.

Einem frommen Brauch folgend zog man zu Fuß in die Stadt ein. Nur einer macht eine Ausnahme. Jesus hat sich von seinen Jüngern einen Esel besorgen lassen. Auf ihm zieht er ein durch das Stadttor. Das ist ein Zeichen! Die, die ihn begleiten, Leute aus Galiläa, verstehen dieses Zeichen. Sie haben ihn predigen hören, haben erlebt, wie er die Kranken heilte und vollmächtig auftrat. Sie erkennen in Jesus den verheißenen Messias. Sie feiern seinen Advent in Jerusalem. Sie jubeln ihm zu. Sie breiten ihre Kleider aus auf dem Weg. Sie hoffen, daß er die Wende bringen wird, daß er sich als König offenbart, die Macht an sich reißt und Israel aus aller Erniedrigung befreit. So rufen sie ihm zu wie einem König aus Davids Geschlecht: **Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!**

Aber da ist niemand von den führenden Leuten, der ihn willkommen heißt. Da wartet nicht schon eine Ehrenkompanie auf ihn. Kein Festessen ist für ihn und seine Leute bereitet. Der Erfolg seines Einzugs, die Begeisterung und der Jubel der Menge, sind kurze Zeit danach verflogen. Wie konnte man auch hoffen, daß er die Verhältnisse ändern würde, wo er mit nichts kam als mit einem geliehenen Esel. Der Gegensatz zwischen ihm und einem weltlichen Herrscher war doch für alle sichtbar. Wie konnte man sich in ihm nur so täuschen?

Noch immer befaßt sich das Christenvolk in aller Welt mit diesem Mann, der damals so armselig dahergeritten kam. Noch immer hofft man, daß er die Verhältnisse ändern und damit eine Wende bringen wird. Sind wir vielleicht auch nur getäuschte Narren, die einem Trugbild nachlaufen und die Wirklichkeit nicht ernst nehmen wollen? Kann denn dieser Bettelkönig von damals sich in irgendeiner Weise mit denen vergleichen, die heute das Heft in der Hand haben? Kann er uns etwas Besseres anbieten als sie?

Ja, er kann! Besser ist z.B. dies, daß er eben nicht hoch zu Roß in seine Stadt einzieht. Seine Stärke liegt nicht in seinem imponierenden Gehabe, liegt nicht in der großen Geste eines Imperators, sondern in seiner Schlichtheit. Der Esel war damals das Tier des kleinen Mannes. Jesus will einer von denen sein, die nichts anderes haben als einen Esel. Seht, ich bin einer von euch, will er sagen. Ich will nicht über euch herrschen wie die Fürsten und Könige. Ich will mich von euch nicht unterscheiden, wie sie sich gern von euch unterscheiden. Mir liegt nichts an äußerer Macht- und Prachtentfaltung. Ich will ganz bei euch sein, genau so arm wie ihr, genau so schlicht. Aber gerade so sollt ihr erfahren, daß ich euch mehr zu bieten habe als alle Herrscher dieser Welt.

Die wahre Größe Jesu gewahrt man erst, wenn man die Sprüche der Propheten ernst nimmt, die längst vor seinem Kommen von ihm geredet haben. Diese Männer Gottes haben nicht nur einen großen König für Israel vorausgesagt, ihnen ging es um eine viel größere Botschaft. Ihnen ging es darum, das Kommen Gottes in diese Welt zu prophezeihen. Der unsichtbare, heilige Gott will aus seiner Unnahbarkeit heraustreten und zu seinem Volk kommen, um als einer der ihnen bei ihnen zu wohnen. Das war das Große an den Weissagungen von dem Messias.

Unter anderen hatte auch der Prophet Sacharja angekündigt, daß dieses Kommen Gottes zu seinem Volk in aller Armut und Schlichtheit vor sich gehen würde: **Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel.** Indem Jesus sich durch seine Jünger einen Esel besorgen läßt und auf diesem Reittier des kleinen Mannes in Jerusalem einzieht, erfüllt er genau die Verheißung des Propheten und sagt damit seinen Zeitgenossen und allen, die nach ihnen leben werden: Ich bin der, in dem Gott selbst unter euch tritt. Ich bin der, auf den ihr hoffen dürft, euer Helfer, euer Retter, euer Erlöser.

Mit Jesus kommt die göttliche Barmherzigkeit in diese Welt. Sie kommt nicht mit stolzer Gebärde und hochtrabenden Worten, sie kommt so, wie es ihr ansteht, sanftmütig und demütig. Nur so erweist sie sich als Barmherzigkeit. Indem Jesus bei den Armen wohnt, indem er sie tröstet und sie einlädt in Gottes Reich, indem er die Kranken heilt und den Gestrauchelten Gottes Vergebung zuspricht, offenbart er ihnen, daß Gott für sie da ist, daß Gott ein Herz für sie hat, daß er sie zu sich ziehen möchte in väterlicher Güte.

Und so haben wir auch heute noch in dem armen Jesus, der auf einem Esel in Jerusalem einreitet, den großen Gottesboten zu sehen, der gekommen ist, um zu zeigen, wie Gott sich um seine Menschenkinder kümmert. Er gibt sein Leben hinein in unsre unvollkommene Welt, er wird einer von uns, er nimmt teil an den Leiden und Schmerzen der kleinen Leute. Er schließt seine Augen nicht vor dem Häßlichen, er hält seine Nase nicht zu vor den üblen Gerüchen der Elenden. Er verschenkt sein Leben, er lebt die Barmherzigkeit Gottes. Er gibt den Menschen das Zeichen, daß man zu Gott Vertrauen haben kann, zu ihm kommen darf wie ein Kind.

Gehören wir nicht letztlich zu denen, die schon immer auf das Kommen Gottes gewartet haben? Seit wir denken und empfinden können, haben wir uns gesehnt nach jemandem, der uns ganz versteht, uns ganz und gar ernst nimmt, uns mit seiner Freundlichkeit das Leben lebenswert macht. Wir haben diesen Jemand in unsren Mitmenschen gesucht, die Kinder suchten ihn in den Eltern, die Erwachsenen in ihrem Ehepartner, das Volk sucht ihn in seinen politischen Führern. Aber immer wurden wir gewahr, daß diese anderen ihre Probleme haben, so wie wir die unsrigen. An Menschen wird man sooft enttäuscht, weil ja jeder sich um sich selbst dreht und in erster Linie mit sich selbst beschäftigt ist.

Nur Gott kann uns bleibend ganz nah sein und in unser Inneres sehen. Nur er kann unsre Gedanken lesen und unsre Gefühle verstehen. Nur Gott kann alle Traurigkeiten und Sehnsüchte unsres Herzens begreifen und unsre Unzulänglichkeiten gerecht beurteilen. Vielleicht haben wir in manchem Gebet ganz zaghaft zu hoffen gewagt, daß er uns erhört. Vielleicht haben wir aber auch mit ihm gestritten, weil wir ihn in vielen Dingen nicht verstehen können. Nun, schauen wir auf den Boten Gottes, schauen wir auf Jesus, auf den König der kleinen Leute. An ihm können wir ablesen, wie sehr Gott ganz und gar bei uns sein möchte.

Jesus läßt uns hoffen, daß wir den Vertrauten unsres Herzens finden können. Durch Jesus bekommen wir Zugang zu dem Vater im Himmel und lernen, ihn als unsren Vater zu lieben und zu ehren. Wir dürfen mit ihm reden und ihm alles sagen, was uns im Innersten bewegt. Ja, wir können unser Innerstes ihm ausliefern und ihn bitten, unser Gast und unser Herr zu sein. Wir dürfen uns wünschen, daß er bei uns einziehen möchte als der König unsres Lebens, der uns seine Barmherzigkeit soweit mitteilt, daß wir selbst barmherzig werden.

Wenn er seinen Advent, seinen Einzug, bei uns gehalten hat, werden wir merken, daß er die Macht zur Veränderung besitzt. Er schafft uns nicht unbedingt ein vorteilhafteres Leben. Er gibt uns nicht bessere Verhältnisse als den anderen. Aber was er gibt, das ist ein neues Herz, ein Herz, das auf die Liebe Gottes eingestellt ist. Mit solch einem Herzen werden wir befähigt, unsrerseits zu Boten Gottes zu werden und anderen die Barmherzigkeit Gottes mitzuteilen.

Komm, o mein Heiland Jesu Christ,
meins Herzens Tür dir offen ist.
Ach zieh mit deiner Gnade ein;
dein Freundlichkeit auch uns erschein.
Dein Heilger Geist uns führ und leit
den Weg zur ewgen Seligkeit.
Dem Namen dein, o Herr,
sei ewig Preis und Ehr.

Georg Weissel

2. Advent

Jesu Rede über die Endzeit - Matth. 24, 1-14

Da stand er nun, der Tempel in Jerusalem. Die Juden waren stolz auf dieses Heiligtum. Auf einem Geviert von 300 x 500 Metern waren prunkvolle Hallen und Höfe zu sehen. In der Mitte stand der Hauptbau mit dem Heiligen und dem Allerheiligsten, ein Marmorbau mit Goldplatten am Dach. Herodes, der Große, der grausame Tyrann zur Geburtszeit Jesu, hatte das Gotteshaus mit erheblichen Mitteln vergrößern und verschönern lassen. Als Jesus mit seinen Jüngern über die Vorhöfe und durch die Hallen wandelte, wurde noch immer renoviert und gebaut. Es schien so, als sollte dieser Prachtbau durch Jahrhunderte bestehen.

Aber was sagt Jesus seinen staunenden Jüngern? **Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.** Wie bald ist seine unheilvolle Vorhersage in Erfüllung gegangen! Knapp 40 Jahre später wurde es wahr. Die Römer zerstörten Jerusalem und legten das Heiligtum in Schutt und Asche.

So schnell also können Gotteshäuser vergehen und mit ihnen die Traditionen, zu deren Pflege sie erbaut wurden. Lassen wir uns das einmal als Warnung gesagt sein. Keine Kirche ist für die Ewigkeit gebaut, auch nicht die vielen Gotteshäuser, die nach 1945 wie Pilze aus dem Boden wuchsen. Wenn Gottes Uhren abgelaufen sind, dann verändern sich die Zeiten und die Verhältnisse.

Eine große Unruhe geht durch die Welt, und zwar permanent. Was vor ein, zwei Generationen noch selbstverständlich war, scheint heute schon dem Untergang geweiht. Ob die christlichen Kirchen, die auf Jahrhunderte alte Traditionen zurückblicken können, auch im 21. Jahrhundert noch eine Chance haben werden? Wir wissen es nicht. Nur eins sollte uns deutlich sein: Es kann alles ganz anders kommen, so wie es mit dem Tempel in Jerusalem gegangen ist. Jesus hatte es damals vorausgeschaut. Aber nicht nur das. Sein Blick geht bis in unsre Zeit und über unsre Zeit hinaus. Was sieht er?

Was Jesus voraussieht und seinen Jüngern prophezeit, das kann einen Christen erschrecken und gleichzeitig auch erfreuen. Er sieht nämlich keinesfalls nur das Ende kommen, sondern mit dem Ende auch den Neuanfang. Er weiß nicht nur von den Umtrieben böser Mächte, sondern ebenso von seinem endgültigen Sieg über sie und von seiner Wiederkunft in Herrlichkeit. Behalten wir das im Auge, wenn wir nun von den **Zeichen der Zeit** sprechen, die Jesus seiner Wiederkunft vorausgehen sieht.

Es sind furchtbare Zeichen, Zeichen, die von den Mächtschaften des Bösen künden: Irreführung durch falsche Propheten, Kriege und Kriegsangst, Aufruhr unter den Völkern, Hungersnöte und Erdbeben, Feindschaft gegen die Christen und unter den Christen, Gesetzesverachtung und Lieblosigkeit in großem Stil. Eine Zeit also, die sich in Schmerzen windet wie eine junge Frau bei der Geburt ihres Kindes.

Die Jünger damals wollten wissen, wann Jesus in seiner Herrlichkeit erscheint und seine Herrschaft antritt. Sollten wir Christen nun nach fast 2000 Jahren etwa die Au-

gen verschließen und sagen: **Unser Herr kommt noch lange nicht?** Sollten wir etwa so tun, als hätten die von Jesus gegebenen Hinweise uns absolut nichts zu sagen? Jesus hat seinen Jüngern oft genug einzuschärfen versucht, daß sie wach und nüchtern sein sollten, damit sie etwas sehen und verstehen, damit sie bereit sind, wenn er kommt. Die Zeichen seiner Wiederkunft sollten uns also immer vor Augen sein, damit wir ein Gespür dafür entwickeln, daß er der Kommende ist.

Schaun wir nun in unsre heutige Welt. Wie stellt sie sich dar? Ist da etwa nichts von alledem, was Christus vorhergesagt hat? Da sind Heilslehren zur Befreiung und Erlösung der Menschheit, Nationalsozialismus und Kommunismus und neue Religiosität. Sektierer treten auf, Gurus und Scharlatane und verführen die Menschen, die stets nach etwas Neuem suchen. Nach den großen furchtbaren Weltkriegen hat die Kriegsangst nicht aufgehört. Krisenherde gibt es in aller Welt. Der Terrorismus lehrt die Politiker das Fürchten. Der Geist des Aufruhrs und der Zerstörung geht noch immer um. Von Hungersnöten können wir hören, besonders von solchen in der sogenannten Sahelzone. Fachleute sagen: Wenn die reichen Nationen nicht schnellstens den armen Völkern zu Hilfe kommen, dann wird der Hunger überhand nehmen. Auch von Erdbeben berichten die Medien erstaunlich oft.

Schließlich werden als Zeichen des Endes noch genannt: Christenverfolgung, Abfall von Gott, Gesetzesverachtung und Lieblosigkeit. Das alles geht ja eigentlich Hand in Hand, und der Anfang davon ist längst gemacht. Wir spüren heute mehr und mehr, wie der Zugwind der Ablehnung und der Gottesverneinung ins Haus der Kirche bläst, wie überlieferte Normen und Werte über Bord geworfen werden, wie man schon Kinder zum Bösen verführt und die Lieblosigkeit überhand nimmt. Sexwelle, Pornowelle, Drogenwelle, Okkultismuswelle und Kirchenaustrittswelle, eins folgt auf das andere. Nicht daß es zum ersten Mal so etwas gibt, ist beängstigend, sondern daß es sich um Wellen handelt, die ganze Völker überschwemmen. Das Böse war schon immer in der Welt. Jede Zeit konnte auf Erscheinungen hinweisen, die mit den Zeichen der Endzeit in Beziehung stehen. Was allerdings heute auffällt, ist, daß durch die globale Vernetzung der Menschen das Böse sich weltweit ausbreitet.

Sollen wir nun annehmen, daß an dem allen das baldige Weltende oder die Wiederkunft Christi abzulesen sei? Es gibt viele Christen, die das tun. Sie sagen tatsächlich: Wir stehen in der Endzeit, Jesus wird bald wiederkommen. Manches scheint ihnen recht zu geben. Eins jedoch setzt sie ins Unrecht, nämlich die Ungeduld, daß sie das Ende kaum abwarten können. Am liebsten würden sie noch ein paar Katastrophen mehr in Kauf nehmen, nur um daran umso deutlicher die Bestätigung für ihre Endzeitschau ablesen zu können.

Halten wir uns vor Augen, was Jesus über Jerusalem sagt, bevor er das Ende dieser Stadt ankündigt: **Wie oft, sagt er, habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt.** Wird aus diesen Worten unseres Herrn nicht klar, wie sehr er letztlich unter der Ablehnung der Menschen leidet und daß er all das Unheil, das er ankündigt, lieber vermieden gesehen hätte. Wir müssen uns also fragen, ob uns Christen eine sensations-

lüsterne Weltuntergangsstimmung gut zu Gesichte steht. Ich jedenfalls meine, das Böse ist wahrhaftig zu schrecklich, als daß man es sich herbeisehen könnte.

In unsrem Bibeltext weist Jesus alle Ungeduld in die Schranken. Er sagt: **Seht zu und erschreckt nicht. Denn das muß so geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da.** Es geht ihm also nicht darum, seinen Jüngern Angst zu machen, sondern ihnen Mut zuzusprechen zur Bewältigung des Kommenden. Verfolgungszeiten gab es ja schon bald, nachdem er gekreuzigt worden war, in der jungen Kirche. Da mußten die Christen ihren Glauben bewähren. Das bloße Warten auf die Wiederkunft ihres Herrn hat ihnen nicht viel genützt. Sie mußten es lernen auszuhalten und treu zu sein. Und darum geht es letztlich auch heute. Was immer uns Angst machen will und auf das Ende hinweist, wir sollen uns an die Ermahnung halten, die in unsrem Bibeltext mitgegeben ist: **Laßt euch nicht irreführen! Laßt euch nicht erschrecken! Haltet aus bis zuletzt!**

Alle Zeichen der Zeit deuten ja nicht nur auf ein schmerzhaftes Ende und ein apokalyptisches Sich-Austoben des Dämonischen, sondern weisen gleichzeitig hin auf den Neuanfang, auf das Kommen und auf den Sieg des Herrn Jesus Christus. Unser Herr will sich durchsetzen in dieser Welt. So sehr also im Endzeitdrama die dunklen Züge überwiegen, das Licht ist gleichzeitig mit drin. Und es weist wie das erste Morgenlicht hin auf das Anbrechen des vollen Tages, an dem es keine Dunkelheit mehr geben wird. Seit der Auferstehung Jesu haben wir dieses verheißungsvolle Morgenlicht in unsrer Welt. Es hat sich bis heute auf erstaunliche Weise immer mehr Bahn gebrochen.

Tatsächlich scheint auch dieses Zeichen bald erfüllt zu sein, **daß das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt gepredigt wird zum Zeugnis für alle Völker.** In merkwürdigem Kontrast steht diese Prophezeiung zu all dem Katastrophalen, das im Bibeltext zuvor genannt worden ist. Wer sorgt dafür, daß das Evangelium in aller Welt gepredigt wird, auch in der sogenannten Endzeit? Sind es nicht die Christen, die sich trotz aller Düsternis nicht schrecken lassen und – getreu dem Auftrag ihres Herrn – noch immer weitersagen, daß diese Welt von Gott geliebt ist? Ja, diese Welt bleibt von Gott geliebt. Daran dürfen wir zuerst glauben. Und daran sollen wir als nächstes glauben, daß die Liebe unsres Gottes für immer den Sieg behalten wird.

Du wirst dein herrlich Werk vollenden,
der du der Welten Heil und Richter bist;
du wirst der Menschheit Jammer wenden,
so dunkel jetzt dein Weg, o Heilger, ist.
Drum hört der Glaub nie auf, zu dir zu flehn;
du tust doch über Bitten und Verstehn.

Karl Heinrich von Bogatzky

3. Advent

Bußpredigt Johannes des Täufers – Lukas 3, 7-20

Zum 3. Advent gehört die Botschaft Johannes des Täufers, des Wegbereiters Christi. Sein Auftreten damals wirkte wie ein Schock. In Aufmachung und Verkündigung war er so ungewöhnlich, daß seine Zuhörer total fasziniert waren. Daß er kein Routinedredner war, sahen sie gleich. Sein Anliegen vertrat er mit unerbittlichem Ernst. Seine Worte trafen wie Hammerschläge.

Ob dieser Bußprediger von einst noch heute eine Chance hätte? Ob er uns noch schocken könnte? Was kann uns überhaupt noch schocken? Wir haben uns angewöhnt, mit dem Schock zu leben. Heute braucht man nicht mehr in die Wüste oder an den Jordan zu gehen, um etwas Außergewöhnliches zu erleben. Heute drückt man einfach auf die Fernbedienung und macht es sich im Fernsehsessel bequem, und das Ungewöhnliche und Außerordentliche erscheint mitten im gemütlichen Wohnzimmer, in einer Atmosphäre also, in der es fast Spaß macht, sich ein wenig zu gruseln. Wir haben uns angewöhnt, mit dem Schock zu leben. Wir haben schon zuviel gesehen und gehört.

Vielleicht sollte Johannes, der Bußprediger, heute auch im Fernsehen auftreten, um eine solche Wirkung zu erzielen wie damals. Vielleicht mitten am Heiligen Abend müßte er der fröhlichen, seligen Christenheit ins Gewissen reden. Im Grunde genommen wartet man ja doch darauf, daß endlich mal einer so von Gott redet, wie man es bisher noch nicht gehört hat. Er dürfte ruhig hart sein, aber man müßte das Gefühl haben, hier redet Gott selbst zu uns. Würden wir dann womöglich hören? Würden wir uns wirklich um 180 Grad wenden lassen und ein neues Leben anfangen?

Machen wir uns nichts vor. Mit der Veränderung unseres Lebens und Denkens hat es so seine Schwierigkeiten. Wenn man erst mal über dreißig ist, sind die Wege schon ziemlich ausgefahren, auf denen man sich bewegt. Man hat herausgefunden, wie man es machen muß, um möglichst unangefochten durchs Leben zu kommen. Man hat es geschafft, eine einigermaßen eindrucksvolle Fassade aufzubauen, hinter die die anderen so leicht nicht blicken können. Man hat sich angepaßt. Man gibt sich weltoffen, schaffensfreudig, selbstbewußt und vielleicht ein bißchen christlich. Denn ohne Religion kann der Mensch nicht leben. Das hat sich herumgesprochen. Aber es darf nicht zuviel sein. Ein Christ darf nicht aus der Rolle fallen und sich nicht zu sehr von seinen Mitmenschen unterscheiden. Mit einem schelmischen Augenzwinkern gestehen wir uns gegenseitig zu, daß man doch in erster Linie Mensch ist und Mensch bleiben muß.

Ihr Schlangenbrut! so rief Johannes damals denen entgegen, die zu ihm gekommen waren. Unterscheiden wir uns wohl von ihnen? Haben wir nicht auch ein wenig Schlangencharakter? Wir schlängeln uns unauffällig durchs Leben. Wir ecken so schnell nicht an. Der Umgebung angepaßt, bleiben wir immer auf dem Boden der Tatsachen. **Ihr Schlangenbrut!** rief damals Johannes. **Wer hat denn euch gewiß gemacht, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet?** Zorngericht? Gibt es das

womöglich auch heute noch, Zorngericht Gottes? Das ist ein Wort, welches uns nachdenklich stimmen muß. Man kann sich zwar nicht vorstellen, daß der liebe Gott zornig werden könnte. Wie menschlich wäre er dann! Aber irgendwie, rein gefühlsmäßig ist uns bewußt, daß der Boden unter unsren Füßen jederzeit heiß werden kann.

Wenn das ganze Elend der Dritten Welt, das auf dem Bildschirm zu sehen ist, einmal wirklich in unser Wohnzimmer käme! Hunger, Krankheiten, Gewalttaten! Gott kann auch ganz anders. Meint nicht, die Weihnachtsseligkeit, auf die ihr wartet, müsse jedes Jahr selbstverständlich wiederkommen. Der Zauber kann verschwinden. Meint nicht, die schrecklichen Zeiten des 20. Jahrhunderts können sich nicht wiederholen, weil es angeblich in der Geschichte keine Wiederholungen gibt. Wer seid ihr denn, daß ihr meint, Gott müsse an euch ein besonderes Wohlgefallen haben?

Wenn es das wirklich auch für uns gäbe, das Zorngericht Gottes, was müßten wir dann tun? Womit läßt sich ein Zorngericht abwenden? Eins ist klar, mit dem einfachen Umdenken oder Andersdenken ist es nicht getan. Konsequenzen muß es haben.

Rechtschaffene Früchte der Buße, sagt Johannes. Es muß etwas passieren, woran man erkennen kann, ihr seid nicht mehr die Angepaßten von ehedem. Und das, was passieren muß, das dürft ihr nicht auf später vertagen. Das soll heute schon seinen Anfang nehmen, solange das Wort Gottes in euch noch eine Wirkung hat.

Johannes blieb damals nicht im Unverbindlichen. Er forderte seine Zuhörer zum Bekenntnis auf. Nicht, daß er sie nur nach vorne zu sich ins Wasser gerufen hätte, um sie zum Zeichen der Buße zu taufen. Soviel gehört da letztlich nicht dazu, nach vorne zu gehen, wenn alle übrigen Zuschauer es gut mit einem meinen. Nein, Johannes war viel konsequenter: **Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer zu essen hat, tue ebenso**. Diese Aufforderung sollte unmittelbar und sofort befolgt werden, dort, wo Johannes predigte. Mit dem Hemd war im Orient der Überrock gemeint, den man nachts auszog, um sich damit zuzudecken. Es gab da wahrscheinlich eine ganze Menge Leute unter den Zuhörern, die hatten für die Übernachtung nicht vorgesorgt, hatten auch nicht genügend Reiseproviant mitgenommen. Ihnen sollte geholfen werden. Johannes duldet kein langes Besinnen. Er gebot, was der Augenblick erforderte. Jedem, der ihn fragte, gab er die Anweisung, das Nächstliegende zu tun.

Frage: Was ist für uns das Nächstliegende? Gefragt sind Früchte, die der Umkehr entsprechen, Taten, die auf eine Herzenerneuerung hinweisen. Wie wäre es mit folgenden Anregungen: Wer Weihnachten sonst für 500 Euro Geschenke einkaufte, der kaufe nun für 250 Euro und gebe die andere Hälfte für die Armen dieser Welt. Sicherlich wird das nicht jeder fertig bringen. Aber wäre das nicht einmal ein Zeichen, an dem man ablesen könnte, daß einer mit Gott ernst macht? Und weiter: Wer Weihnachten so gern die süßen Kinderstimmen aus Rundfunk und Fernsehen hört, der ziehe daraus Konsequenzen und widme seine freie Zeit wirklich den Kindern und Enkelkindern. Wer Weihnachten bisher in die Kirche ging, weil das einfach dazugehörte, der frage sich außerdem, ob es nicht irgendeinen Verwandten oder Bekannten gibt, der sich über einen Besuch freuen würde, weil er schon lange drauf hat warten müssen.

Johannes fordert das Nächstliegende auch von uns. Oder sagen wir besser: Gott ist es, der es von uns fordert. Johannes war nur sein Sprachrohr. Zweifellos ein gewaltiges Sprachrohr, das kann man heute noch aus den wenigen Worten des Textes ermitteln. In Scharen zogen die Menschen zu ihm hinaus, um sich von ihm taufen zu lassen. Daß Gott durch Johannes redete, das spürten sie. Und so lag es nahe, daß sie sich Gedanken darüber machten, ob er nicht der versprochene Messias sein könnte. Bist du es, fragten sie ihn. Nein, sagte er, ich bin es nicht. Er, der Messias kommt erst noch. Er ist der Größere. Ich bin zu klein, als daß ich mich mit ihm vergleichen könnte.

Wir fragen heute: Läßt sich Johannes wirklich nicht mit Jesus vergleichen? Sagt er letztlich nicht dasselbe wie Jesus? Er ruft zur Buße, Jesus ruft auch zur Buße. Er fordert unmittelbare Nächstenliebe, Jesus tut es ebenso. Wo liegt da der Unterschied? Man muß hier wohl auf das Ende beider hinweisen. Johannes stirbt im Gefängnis. Er stirbt als ein Verzweifelter. Jesus stirbt am Kreuz. Er stirbt als der Erlöser. Von hinterher wird sichtbar, daß **Johannes nicht gut genug war, ihm die Schuhriemen zu lösen**. Er hat sich schließlich über den geärgert, den er als Messias ankündigte.

Wie steht es mit uns Christen von heute? Sehen wir in Christus noch den Größeren, den ganz Großen, den Erlöser der Welt? Mir scheint, daß man heute dabei ist, alles Große von Christus abzumontieren. Man will nicht mehr sehen, daß Gott es war, der in Christus redete und handelte. Man will nicht mehr akzeptieren, daß uns in ihm wirklich verbindliche Autorität begegnet. Wir alle stehen vor Jesus mit der Frage: Wer bist du? Bist du wirklich der Stärkere, der Gottessohn, der Retter, oder bist du nur ein Mensch wie wir und dazu noch einer, der scheiterte?

Halten wir fest: Gott muß uns die Augen öffnen, wenn wir das Verborgene erkennen wollen. Gott wird uns die Augen öffnen, wenn wir bereit sind, unser Denken und Leben auf ihn auszurichten und Früchte zu bringen, die der Umkehr gemäß sind.

Ach mache du mich Armen zu dieser heiligen Zeit
aus Güte und Erbarmen, Herr Jesu, selbst bereit.
Zieh in mein Herz hinein vom Stall und von der Krippen,
so werden Herz und Lippen dir allzeit dankbar sein.

Lüneburg 1657